Zeitschrift: Appenzeller Kalender
Band: 214 (1935)

Artikel: Der Aletschwald
Autor: Eugster, E.
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-374965

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

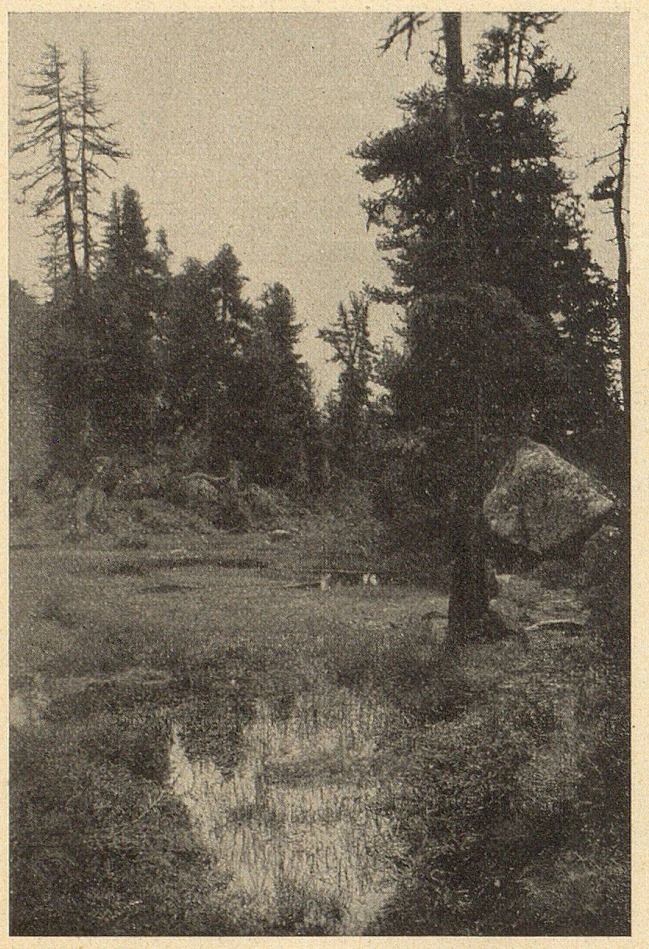
Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 12.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Der Aletschwald.

Von Oberförster **E. Eugster**, Brig.



Partie aus dem Aletschwald.

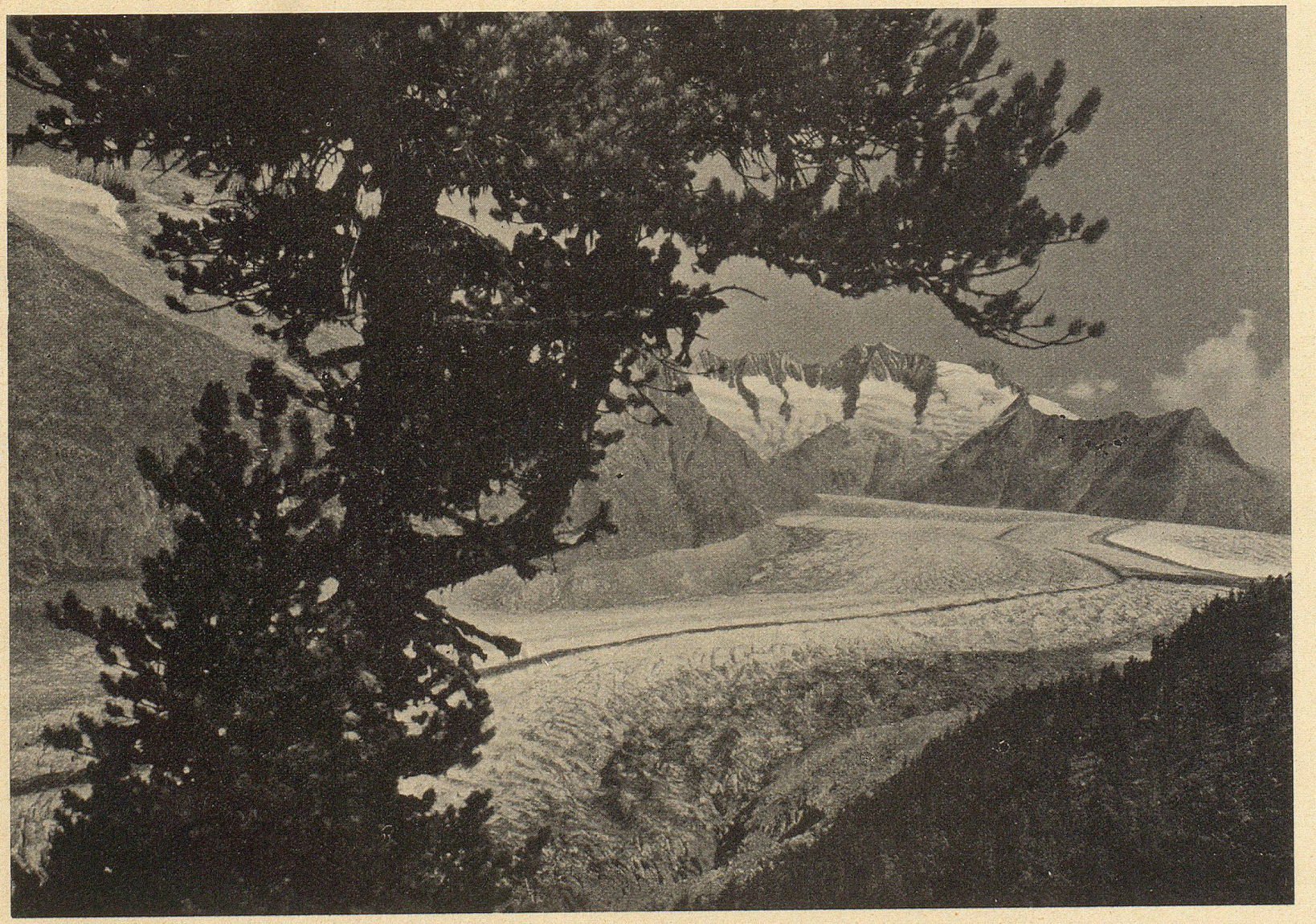
In verschiedenen Zeitungen sind Artikel über den Aletschwald erschienen und es wurde mir gegenüber der Wunsch geäußert, an dieser Stelle einige Einzelheiten über das neue Reservat des Schweiz. Bundes für Naturschutz zu erzählen.

Wir Appenzeller sind in der Heimat meist an mehr oder weniger gleichaltrige, gleichförmige Tannenwälder gewöhnt, an Waldbilder, die durch den Menschen wesentlich beeinflußt worden sind. So treffen wir Flächen an, auf denen sich nur Altholz befindet, daneben ausgesprochene mittelalte Bestände oder Jungwuchsflächen. Ferner kahlgeschlagene Flächen, die wieder aufgeforstet werden.

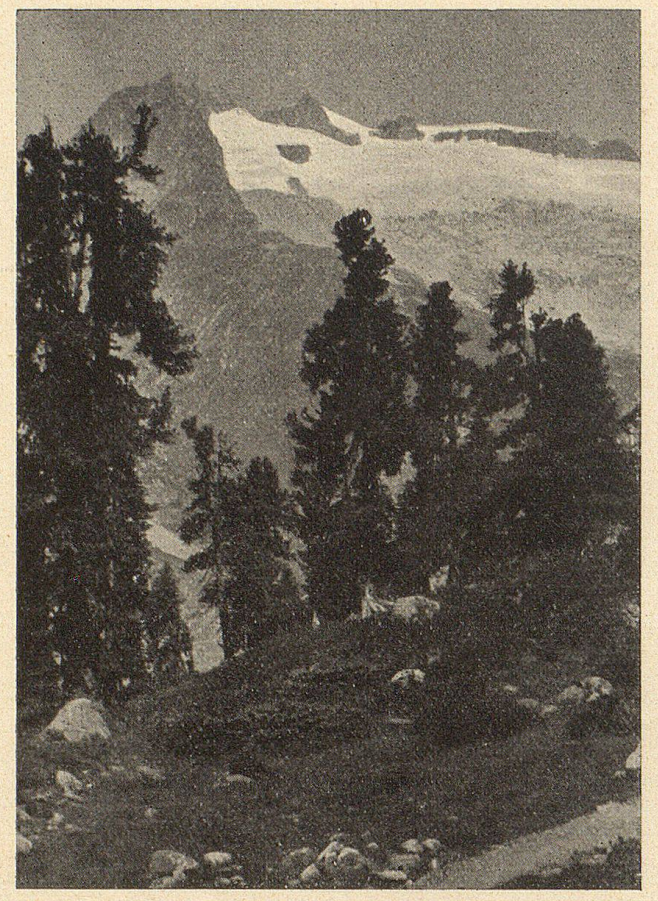
Ein ganz anderes Bild zeigen die urwaldähnlichen Gebirgswälder. Von alters her wurden keine oder nur einzelne Bäume geschlagen, sodaß auf der gleichen Fläche alle Altersstufen vertreten sind. Die Entwicklung ist ganz der Natur überlassen worden, so auch im Aletschwald. Vom herrlichen Panorama der Walliser Hochgebirgswelt umgeben, zieht sich der Aletschwald auf den Nordabhängen der Eggishornausläufer dahin. Unterhalb des Waldes dehnt sich das mächtige Eismeer des Aletschgletschers aus.

Auf 2300 Meter, zwischen Steinblöcken und flachgründigen Wiesen, kämpfen die höchstgelegenen Arven für ihr Fortkommen. Als zerzauste, verstümmelte Helden trotzen sie allen Stürmen. Zahlreiche Bäume, die zum Großteil abgedorrt sind, und bei denen nur noch in einzelnen grünen Aesten etwas Leben pulsiert, kämpfen noch jahrzehntelang ums Dasein weiter. Ein Beispiel ungeheurer Zähigkeit und Ausdauer. Ein Blick zum Gletscher hinab zeigt uns da, wo der Wald und der eisige Strom aufeinanderstoßen, eine ähnliche Zone des Kampfes auf Leben und Tod. Die kalte Gletscherluft bewirkt ein rauhes Klima, ähnlich jenem auf dem exponierten Grat. Mit dem Weichen des Gletschers drängt der Wald schrittweise nach. Auf dem steinigen Moränenschutt siedelt sich nach und nach eine reiche Gesellschaft niederer Pflanzen an. Die ersten Pioniere der Vegetation sind Moose und Flechten. Bald kommen aber auch schon Weiden, Erlen und Birken auf. Durch den Laubabfall bildet sich eine fruchtbare Humusschicht, auf der sich dann die Lärchen und Arven entwickeln können.

Schreiten wir ins Innere des Waldes, so kann sich unser Auge kaum sattsehen an all den mannigfachen Naturschönheiten. Bald wandern wir über zartberaste Wiesenstreifen, besät von buntfarbigen Alpenblumen, bald über nackte Steinhalden. Plötzlich gelangen wir an schroffe Felsabsätze, die oft von großen Spalten durchsetzt sind und sich da und dort zu eigentlichen Höhlen ausweiten. Ein Dorado für Füchse und Marder. Aus engen Felsritzen quellen mächtige Arven- und Lärchenwurzeln hervor. Auf zehn und mehr Meter schmiegen sie sich den nackten Felsen an und suchen nach der spärlichen Nahrung. Jede kleine Ritze ist von feinen Saugwürzelchen ausgenützt. Einige Schritte weiter breitet sich zwischen zwei Felsbändern, ganz unerwartet, eine flache Mulde aus. Das Schmelzwasser hat sich hier zu einem idyllischen kleinen See gestaut, der von einem Teppich weißer, flaumiger Wollgräser umgeben ist. Märchenhaft spiegeln sich die knorrigen Formen der verkrüppelten, dunklen Arven darin. Neben dem Seelein liegt schon seit vielen Jahren ein alter Baumriese, der den heftigen Stürmen nicht mehr standhalten konnte und mit den Wurzeln umgeworfen wurde. Langsam verfault das zähe Bergholz. Die dürren Aeste sind wirr ineinander verschlungen, sodaß man kaum mehr erkennen



Aletschgletscher und Fiescherhörner vom Aletschwald aus. (Phot. Gaberell, Thalwil.)



kann, wo die Krone und wo das Wurzelwerk ist. Dicht neben dem Weg begegnen wir einer schiefen Arve. Der Schnee vermochte sie nicht ganz umzulegen, da sich ein kräftiger Seitenast in die Erde bohrte. Im Laufe der Jahrzehnte hat sich der Ast zu einem kräftigen Stamm entwickelt, der nun zusammen mit dem Hauptstamm die seltene Form einer zweistämmigen Arve bildet. Aehnlichen Baumformen begegnen wir auf Schritt und Tritt. Fragend stehen wir oft vor ihnen und suchen umsonst nach einer Erklärung.

Auf unserem Streifzug durch den Wald kommen wir oft nur mühsam durch das Dickicht der Alpenrosen und Heidelbeerstauden vorwärts. Meterhoch überwuchern sie Felsplatten und verfaulende Bäume. Vorsichtig mit den Füßen tastend müssen wir gehen, um nicht plötzlich zwischen Steinblöcken strauchelnd in ein Loch zu versinken.

Eine Pracht die Farben, das prächtige Rot der Alpenrosen mit dem Gelbgrün der Lärchen und dem düsteren Schwarzgrün der Arven! Aus der Tiefe leuchtet der helle Gletscher mit seinen blauen Spalten und Schründen zwischen den dunklen Baumsilhouetten herauf. Auf der anderen Talseite wechseln saftgrüne Alpweiden mit Schneeflecken. Zu oberst glänzen die blendend weißen Spitzen der Eisgipfel, sich scharf im tiefblauen Gewölbe des Walliserhimmels abhebend. Die Farben, die durch die Walliserluft ihren eigenen Duft bekommen, gepaart mit dem würzigen Duft der reichen Alpenflora, steigern den Reiz des Waldes.

So mannigfaltig die Naturwunder des Aletschwaldes sind, so reich ist die Gegend auch an Sagen. Warum sollte auch nicht das poetische Altertum im Innern des mächtigen Eisstromes Feenschlösser mit Kristallsälen gesehen haben, wo Eiskönigginnen mit ihren Gletscherjungfrauen die absolute Herrschaft über das riesige Gletscherreich hatten? Es ist auch gar nicht verwunderlich, daß das mit frommer Poesie inspirierte Walliservolk die Seelen der Toten mit dem geheimnisvollen Gletscher in Beziehung bringt. Das Tosen und Murmeln der Gletscherbäche, das Säuseln der Lärchen und Arven hören sich an wie menschliche Stimmen. So erzählt die Sage, daß regelmäßig um Mitternacht eine endlose Reihe von weißen Gestalten die Mittelmoräne des Gletschers herunterkomme. Es ist der Gratzug, eine große Schar armer Seelen, die dazu verdammt ist, ewig und rastlos zu wandern. Für ihre Sünden büßend, ziehen sie betend, singend, murmelnd und wehklagend daher, um bald wie ein Traum im Dunkel der Massaschlucht zu verschwinden.

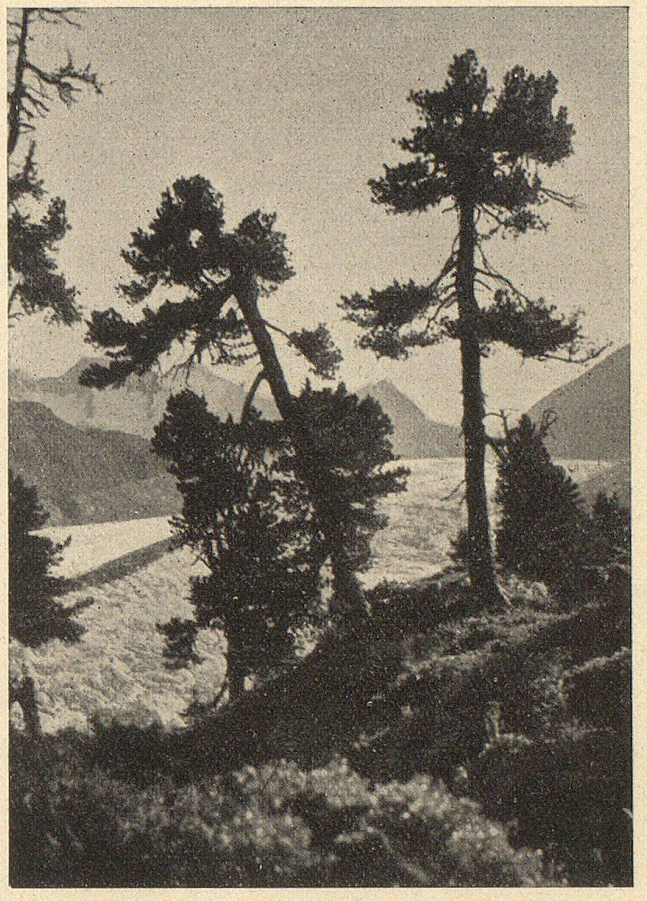
Um diese einzigschöne, sagenumwobene Gegend in ihrer Ursprünglichkeit zu erhalten, hat sich der Schweiz. Bund für Naturschutz mit aller Kraft eingesetzt. Das neugeschaffene Reservat umfaßt mehr als 200 Hektaren, wovon annähernd 80 Hektaren eigentlicher Wald sind. Dank der großen Entfernung und der schlechten Holzabfuhrverhältnisse nach der Alp und dem Dorfe Ried-Mörel waren die Holznutzungen gering. Das Holz mußte zuerst meist mühsam an einen Saumweg getragen werden. Dann war auch das Säumen und Schleifen auf der großen Strecke bis zur Grathöhe hinauf sehr beschwerlich. Trotz der geringen Ausbeutung ging der Wald doch langsam zurück. Das Wachstum auf 2000 Meter über Meer ist außerordentlich gering. Die Vegetationsperiode beschränkt sich auf die zwei bis drei vollständig schneefreien Sommermonate. Es ist deshalb auch erklärlich, daß über 400jährige Lärchen und Arven nur 60 cm dick sind. Auffallend ist im Aletschwald das starke Vorkommen der alten Bäume gegenüber dem Jungwuchs. Darin liegt auch die Hauptursache für das Zurückgehen des Waldes, daß der Jungwuchs fehlt. Unter dem dichten Alpenrosen- und Heidelbeergestrüpp haben die Arven und Lärchen große Mühe aufzukommen. Ein Großteil der Samen kann in dem dichten Moospolster nicht keimen. Die wenigen Pflanzen, die sich auf fruchtbarem Boden entwickeln konnten, wurden vom Vieh zertreten oder abgefressen. In den letzten Jahren weideten annähernd 180 Stück Großvieh im Walde. Besonders schädlich wirkten die Ziegen, welche

es mit Vorliebe auf die Lärchenspitzen abgesehen hatten und die jungen Triebe als Leckerbissen verzehrten. Trotzdem die Zeit des Weidganges auf die kurze Sommerszeit beschränkt war, genügte dies doch, die Entwicklung der jungen Bäume vollständig zu verunmöglichen. Obschon die Bürger von Ried-Mörel, die Eigentümer des Aletschwaldes, die nachteiligen Wirkungen des Weidganges einsahen, konnten sie sich nicht entschließen, den Wald in Bann zu legen und auf die geringe Holznutzung vollständig zu verzichten.

Der Schweiz. Naturschutzbund schlug der Gemeinde vor, auf seine Kosten und mit Hilfe von Kanton und Bund auf der an den Aletschwald grenzenden Riederalp umfangreiche Alpverbesserungen durchzuführen. Auf diese Art wäre der Weideausfall im Aletschwald reichlich ersetzt worden. Um den Holzausfall zu decken, war eine Weganlage in bis jetzt unausbeutbare Waldpartien vorgesehen. Auch diese Anlage hätte die Gemeinde nichts gekostet. Die Bergbevölkerung konnte sich jedoch nicht für die vorteilhafte und zweckmäßige Neuerung entschließen und hielt zäh am Alten fest. Nach langen mühevollen Verhandlungen gelang es aber doch, die Gemeindeversammlung zu bewegen, auf die Holznutzung und die Weiderechte im Aletschwalde zu verzichten, jedoch gegen eine hohe Barentschädigung.

Die Gemeinde Ried-Mörel gehört auch zu jenen wasserarmen Walliserdörfern, deren größte Sorge die Wasserleitung ist. Das Wasser, mit dem die Wiesen und Aecker vom Frühling bis in den Herbst bewässert werden müssen, wird stundenweit in einer offenen Leitung aus der Massaschlucht unterhalb des Aletschwaldes hergeführt. Diese Wasserfuhr, von den Einheimischen die „Riederi" genannt, besteht auf größeren Strecken aus Holzkanälen, die in schwindligen Höhen, an senkrechten Felswänden entlangführen. Jedes Jahr kostet diese Wasserfuhr die Bevölkerung großen Unterhalt und gar oft auch Menschenleben. Wenn im Sommer die Leitung plötzlich durch Steinschlag oder Unterspülung beschädigt wird, oder wie der Einheimische sagt „bricht", muß die Reparatur sofort ausgeführt werden. Bleiben die sonnigen Halden ohne Wasser, so versengt die glühende Wallisersonne Wiesen und Aecker binnen weniger Tage. Die ganze Ernte ist vernichtet.

Von einer benachbarten Wasserleitung wird erzählt, daß bei den jährlichen Ausbesserungen so viele Männer ums Leben kamen, daß es in der Gemeinde zwölf Witwen gab. Eine reiche Familie warf ihr ganzes Vermögen hin zum Unterhalt der Wasserleitung, worauf sie vollkommen verarmte. Im Aletschwald finden wir heute noch Spuren der früheren Wasserleitung, der „Oberriederin". Da diese aber zu viele Menschenopfer forderte, wollte und konnte schließlich niemand mehr den Unterhalt besor-



gen. Man sah sich gezwungen, entweder auszuwandern oder eine neue, tiefer gelegene Leitung anzulegen. Es wurde die „Riederi" gebaut.

Im Laufe der Jahrhunderte sind trotz großer Verbesserungen die Verhältnisse unhaltbar geworden. Im Winter muß die Wasserleitung abgestellt werden. Die einzelnen Quellen oberhalb des Dorfes sind so gering, daß in den letzten Wintern alles Wasser in Zubern aufgefangen werden mußte, damit es für Haushalt und Vieh ausreichte. Wäre einmal Feuer ausgebrochen, so hätte man, ohne Wasser, wehrlos zusehen müssen. Mit Bundessubvention wird der Gebirgsbevölkerung sehr stark geholfen, um bestehende Wasserleitungen auszubauen oder neue anzulegen. Den Gemeinden bleiben aber immer noch beträchtliche, oft unbestreitbare Auslagen, die sie nicht auf sich nehmen können. Der Betrag, den der Schweiz. Bund für Naturschutz der Gemeinde Ried für die Bannlegung des Aletschwaldes bezahlt, ist nun ein willkommener Beitrag an die Wasserversorgung. Durch diese Hilfe wird es nun möglich, an die Verwirklichung eines lange ersehnten Projektes denken zu können. Die Ausführung wird über eine halbe Million Franken kosten. Mit Ungeduld wartet die Gemeinde auf die Erleichterung ihrer Not. Eine Lösung der schwierigen

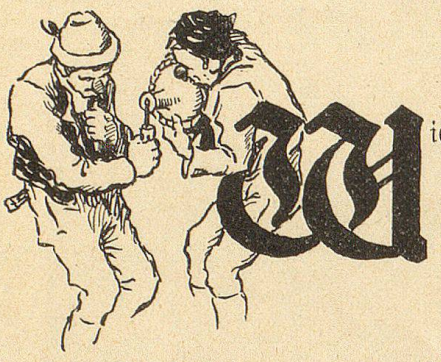
Frage sieht die Wasserfassung unterhalb des Aletschgletschers mit Durchstich des Riederhorns in einem Stollen vor. Auf diese Weise wären Sommer und Winter mehrere Gemeinden mit genügend Wasser versehen. Auch der gefahrvolle Unterhalt wäre beseitigt. Durch den ungefähr zwei Kilometer langen Tunnel könnte zudem das Holz aus abgelegenen Waldpartien mühelos geflößt werden.

Damit der Schweiz. Bund für Naturschutz seinen großen finanziellen Verpflichtungen gegenüber der Gemeinde Ried nachkommen kann, bedarf er noch mehr als bis anhin der Mithilfe opferwilliger Naturfreunde.

Dankbar müssen alle Kenner des Aletschwaldes, wie die Leute von Ried sein, daß der Aletschwald für vorderhand hundert Jahre in vollständigen Schutz genommen und vor dem Untergang bewahrt ist. Gleichzeitig wird auch eine arme Berggemeinde der größten Sorge enthoben. Mit der Schaffung des Reservates ist sowohl die ganze Pflanzen-, wie auch die Tierwelt unter vollständigen Schutz gestellt. Durch die ständige Wildhut wird es gelingen, im Aletschwald, neben der jetzt schon vorhandenen reichen Vogelwelt, in kurzer Zeit auch das Hochwild wieder dauernd einzubürgern.

Es guets Gschäftli.

Humoreske von **Traugott Meyer**, Muttenz.



Wie dir iez do gsait heit, lyt d'Hauptsach vo nere Zytig überim Strich. Yverstande! Aber nit vergässe, au underim Strich findet me mängisch öppis, wo überim Strich stoht, oder wenn der weit: öppis, wo öppisem z'glych gseht. Nit die erzlange Gschichte mend i! Deini schleipfe jo im beste Fall bis an es grads Nünevierzgi so ne „Fortsetzung folgt" wie ne leere Lumpesammlerwage hindenoh, anstatt einisch e währschafte Schlußstrich z'underlegge. Näi, was i mende, sy die chlynere Sächeli, 's merst harmlosi, wenn der weit, aber wäge däm nit weniger chorn- und chärnhaltig und sicher eesiger as so drümol ufgwermts Allerwältsgchöch. I ha ämmel letschti eis von dene Dingsli gläse, wo eusim Blatt alli Ehr macht, wenn iez au nüt vo Liebi und „si hei enander" ezättera drinne stoht. „Es guets Gschäftli" het's glaub i gheiße. Mag si eine bsinne? Nit? No will ech's hurtig uftische. Dir syt jo alles wie geichti Gschäftslüt und wärdet umso lieber öppis „vom Fach" ghöre.

Also do sy einisch zwe Burschte gsi, Fründe, oder Kamerate, oder wie me däm Ding will säge ... e Hans und e Heini. Die hei si zsämeglo, hei so quasi e chlyni Aktiegsellschaft gründet, wie me das hütigstags jo vill macht, aß men in euser glückmagere Zyt einewäg no uff e grüene Ast chunnt. Frylig, Chlübis isch nit grad z'hüsewys do gsi, bloß, wo si so rächt in alle Täschen und Secke nohluegen und vürechnüble, git's doch no so gege zweudotzed Fränkli ane.

Jez mit dene Fränkli sy si derno i d'Stadt gangen und hei afo förschlen und rote, was me chönnt chaufe dermit. Vill cha's nit sy ... deis hei sy ygseh, aber wäge däm der Chambe nit lo lampe, im Gegeteil. „Emängge het zsäge mit nüt agfangen und isch iez e ryche Ma", het der Hans gsait. Und der Heini het understriche: „Me mueß numme mit öppis afo, wo zieht; lauft d'War us, lauft Gält y!" „Lauft d'War us, lauft Gält y", het der Hans wie für sie sälber druf gee und afo Schlösser boue, eis größer und schöner as 's ander. Z'glychlige der Heini. Däwäg sy si es Zytli wyter gloffe, ohni es Wort z'verliere, jedwäden i sym Traumen und Schlösserbouen inn, jedwäde scho d'Scher i der Hand für Gupong abzhaue.

Do verwacht der Hans und sait: „Du, Heini! Aber wie wei mer afo?" Und der Heini fahrt uf und macht: „Jäso. Jo. He, mit ere War, wo d'ringlächtig a Ma bringsch."

„Das weer?"

„Jä, das weer?"

Nu, noh nere Chehr chöme die zwe übereis, e Chorbfläsche mit Schnaps z'chaufe. Schnaps isch öppis, wo lauft, isch nit z'tür ... also 's rächt. Frylig, dermit isch 's Gält furt gsi bis ... jo bis an e Zweubätzler. Dä het der Hans aber i's Schiletäschli gsteckt, het d'Chorbfläsche gno und isch dermit und mit sym Mitaktionär heizue.

Jez wo si afe zer Stadt us chöme, do fot der Hans a brummlen und sait: „Du, wien i gspür, weer iez so nes Glesli nit übel. Das teet sterke." Und der Heini, wo bis do ane leer het chönne goh, git druf: „Was dänksch au! War isch doch öppis heiligs, syg's iez deren oder anderi!"

„Mira," macht der Hans, „heilig oder nit heilig, es Glesli teet guet. Und zuedäm verchaufe mir jo 's Glesli für vier Batze, wie mer abgmacht hei, eus chunnt's aber nummen uff zwe. Jez mend i ebe: du chönntsch mer doch eis zem Achaufsprys ablo, oder nit?"

„Jäso däwäg!" sait der Heini, „also denn ..." zieht sys Nastuech vüre, lyret's schön süferlig usenander ... und het es eberächts Schnapsglesli i der Hand. Der Hans füllt's, setzt a, verdräht d'Augen echly ... und 's Glesli isch leer.

Druf het der Hans sym Kumpan der Zweubätzler gee, gsait: „Do ... und iez chaisch du das Wärli träge." Und der Heini het sys ring verdient Gältli